

„ . . . denn nicht für einen Menschen ist dieser Palast bestimmt,
sondern für Gott, den Herrn . . . “ (1. Buch Chr. 29, 1-2)

Es ist eine köstliche Zeit, der Herbst in Mainfranken. Das Grün der Wälder auf den Höhen und in den verschwiegenen Nebentälern des Mains durchwirkt sich mit braunen und rotgoldenen Wipfeln, an den Hängen des Flusses schweben die Trauben unter der warmen Mittagssonne. Über die leeren Felderbreiten auf der welligen Höhenplatte zieht der Rauch des Feuers vom Kartoffelkraut. Am Abend lohnen die kühlen Nebelschleier aus den Tälern und treiben den Wanderer in die Schänke zum milchigen Heurigen. Wie grelle Farbtupfen leuchten noch im großen Rondell hinter der Gartenfront der Residenz ein paar rote und gelbe Rosenblätter, die sich zäh an ihre Stämmchen klammern, als letzte Zeugen des galanten Musikfestes in einer warmen Hochsommernacht, die jenseits des Kreises zuckender Lichtpünktchen um das runde schimmernde Wasser stand, wo in dunklen Laubgängen Menuett und Geflüster sich mischten. Wie in der letzten taumelnden Herbstfreude eines Jahrtausends, über das der Winter der französischen Revolution sein Bartuch breitete, so auch empfangen uns die großartig überwölbten Treppen und Säle der Residenz. Es ist wie eine leise, stolze Freude, über das gelungene Werk, auf einem von unzähligen Lebensornamenten geprägten Antlitz, die doch schon das bittersüße Wissen um den unabwendbaren Abschied überlagert.

So ist es beinahe wie eine symbolhafte Selbstverständlichkeit, daß sich nach Jahren mühevoller Renovierungsarbeit gerade jetzt in den spätsommerlich warmen Septembertagen wieder das Portal der Hofkirche dem stauenden Auge geöffnet hat. Es ist nicht das Verdienst der britischen Luftflotte, daß hier eines der größten Meisterwerke des 18. Jahrhunderts, bei dem Architektur und Dekoration eine geniale Einheit bilden, nicht gänzlich zerstört worden ist. Freilich hatte es unter dem Luftangriff so gelitten, daß eine schwierige und kostspielige Renovierung notwendig war, eine prachtvolle Wiederherstellung, an der der Bauherr Fürstbischof Friedrich Carl von Schönborn, und seine Künstler und Kunsthandwerker, Balthasar Neumann, Johann Lucas von Hildebrandt, Giovanni Battista Tiepolo, die Bildhauer Johann Wolfgang von der Auvera, Johann Adam Guthmann und Ferdinand Hund, der Stukkator Antonio Bossi und der Maler Johann Byss ihre helle Freude hätten. Es ist vielleicht ein Glück, daß die Wiederherstellung derartiger Kunstwerke von europäischem Rang — man sieht es auch beim Fortschreiten der Arbeiten am Dom und bei der Bewältigung der Probleme, die die Wiedergestaltung des Innenraumes von Stift Haug aufgibt — höchste Anforderungen an unser zeitgenössisches Bau- und Kunsthandwerk stellt, an deren Bewältigung es in Geist und Hand zu einer Reife wächst, die sicherlich auch der künstlerischen Baugesinnung unserer Zeit zugute kommen wird. Auch der bösartigste Wille zur Vernichtung „ist ein Teil von jener Kraft, der stets das Böse will und doch das Gute schafft“.

Die Würzburger Hofkirche nach der Restaurierung. Foto Gundermann, Würzburg ▶



Die Hofkirche ist keine eigentliche Seelsorgekirche. Es fehlen nach dem Willen des Bauherrn die Beichtstühle, und auch die Kanzel wurde erst später durch den Stukkator Materno Bossi eingesetzt. Sie ist die Privatkapelle eines geistlichen Fürsten, des ausgehenden Ancien Regime, für ihn und seinen glanzvollen Hofstaat, eine jubelnde Dreifaltigkeitsprästation in Weiß und Gold. Es ist deshalb ein Glück, daß sie trotz allem auch heute wieder Gotteshaus geblieben ist, und daß zwischen ihr und dem im Mitteltrakt der Residenz liegenden Treppen und Sälen ein Flügel liegt, der heute von der Universität in repräsentativer und nützlicher Weise bewohnt wird, sodaß man diesen Sakralbau nicht in den „Führungsbetrieb“ des Mittelbaues einbeziehen könnte. Sie steht wieder allen Menschen zu ungestörter Bewunderung und Erbauung und zur Anbetung Gottes offen. Sie allein ist schon eine Reise nach Würzburg wert.

E. A. S.

Gottlob Haag

Fränkisches Dorf

Ackerwagenräder durchkreisen
die Zeit, die Hufschlag mir teilt.
Die Weidenbüsche im Bachgrund hüten
Schweigen, das dort verweilt.—

Aus laubumwogter Dächerinsel
mahnt des Kirchturms Lanzendach.
Die Stille über den Gräbern murmelt
Laute der Vergänglichkeit nach.—

In die Laternen am Kirchweg weben
Spinnen die Muster verschollener Träume.
Dorfsagen erzählt nachts der Wind
aus dem Geäst uralter Bäume.—

Schulhoflinde und Dorfbrunnenhaus
sind Veteranen aus Urväterzeit.
Durch den Schatten im Glockenturm
führt der Weg in die Ewigkeit.—